ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.

Auf daß in allem Gott verherrlicht werde!

28. Jahrgang No. 38 | Münster, Sask., Donnerstag, den 29. Oktober 1931 | Fortlaufende No. 1386

Kommunismus

1. Vorbereitung des Kommunismus durch den Kapitalismus

Wer hat noch nicht von den Potemkinschen Dörfern gehört oder gelesen? Jedermann hat eine dunkle Idee davon, was damit gesagt ist; aber die wenigsten haben eine klare Kenntnis hierüber. Hier ist die geschichtliche Tatsache:

Grigorij Alexandrowitch Potemkin, Fürst von Taurien im südlichen Rußland, geboren am 27. September 1739 und gestorben am 16. Oktober 1791, war der Günstling der russischen Kaiserin Katharina der Zweiten, die von 1762 bis 1796 regierte. Er wurde bei der Kaiserin Katharina angeklagt, daß er die zur Kultivierung der Krim erhaltenen Millionen in die eigene Tasche gesteckt und für die Krim nichts getan habe. Katharina beschloß daher im Jahre 1787, eine Inspektionsreise in die Krim zu unternehmen. Sie reiste mit großem Gefolge zuerst nach Kiew, woselbst die Kirgisen ihr huldigten, und von da an den Dnieprfluß hinab. Potemkin hatte an verschiedenen Stellen des Flußbettes die Felsen sprengen lassen, um die Fahrt zu erleichtern, was vielen Menschen das Leben kostete. An beiden Ufern des Flusses sah man fette Herden und überall waren Menschen beschäftigt zu pflügen, Holz zu fällen und Häuser zu bauen. Aber diese Menschen wohnten nicht hier, noch gehörten die Herden in diese Gegend. Potemkin hatte sie ein paar hundert englische Meilen weit hertreiben lassen, und während der Nacht mußten sie wieder vorausreisen, um der Kaiserin am folgenden Tage abermals zu begegnen. Auch Dörfer sah man überall in der Ferne, es waren aber nur — bemalte Bretter. Abends wurden die Ufer des Dnieper durch Feuerwerke erleuchtet. In Cherson waren so viele Waren ausgestellt, daß der Ort wie die blühendste Handelsstadt aussah; aber Potemkin hatte die Waren kurz vorher aus Moskau und Warschau kommen lassen. In Sebastopol hatte Potemkin der Monarchin schnell einen Palast bauen lassen, welcher Aussicht auf den schönen Hafen gewährte. Alte Barken waren aufgeputzt und alle Schiffe von nahe und ferne hergeschleppt worden, so daß der Hafen wimmelte, als ob er täglich dieses Bild zeigte. Katharina war ganz zufrieden; sie gab Potemkin den Ehrentitel „der Taurier" und befahl, auf ihn eine Lobschrift zu verfassen und sie in ganz Rußland zu verbreiten.

Die Welt hat sich nun schon seit einundeinhalb Jahrhunderten an dieser köstlichen Geschichte ergötzt. Sie hat die Schlauheit Potemkins angestaunt und die Dummheit der Kaiserin belacht. Aber so etwas, meint man vielfach, konnte überhaupt bloß in Rußland vorkommen. Ist jedoch das so ganz sicher? Könnte man nicht eher sagen, daß in dieser drolligen Begebenheit ein großer, ja ein sehr großer Teil der Menschengeschichte versinnbildlicht ist?

Um nur ein paar Beispiele aus der nicht fernen Vergangenheit anzuführen:

Vor etwa 100 Jahren kam in England das sogenannte Manchestertum in Schwung und eroberte sich von da aus die Welt. Sein Motto war: „Laissez faire, laissez passer — laßt sie schalten, laßt sie gehen!" Gemeint war damit, daß in der Volkswirtschaft eine freie Entfaltung aller Kräfte zu begünstigen und jede staatliche Einmischung in das Wirtschaftsleben zu bekämpfen sei. Die Phrase ging von jenen Kreisen aus, die sich stark genug fühlten, sich durchzusetzen, falls die im Laufe der Jahrhunderte zum Schutze der Schwächeren errichteten staatlichen Schranken gefallen wären. Diese Schranken galten natürlich nicht bloß für die Starken, sondern auch für die Schwachen, wie ja eine starke Einzäunung nicht nur dazu bestimmt ist, den Wolf von der Herde fernzuhalten, sondern auch die Schafe daran zu verhindern, auszubrechen und den Wölfen zur Beute zu werden. Die staatliche Aufsicht — und das ist im weitesten Sinne zu verstehen — hatte die Freiheit aller beschränkt. Das Manchestertum verkündete nun die Freiheit für all.. die Umzäunung wurde niedergerissen und alles, alles — Wölfe und Schafe — jauchzten auf in Seligkeit über die endlich erlangte Freiheit. Von da an datiert der Kapitalismus, wie wir ihn zur Genüge kennen gelernt haben; der Kapitalismus, der die ganze Welt ausgebeutet hat; der Kapitalismus, der die weltweite Depression herbeigeführt hat; der Kapitalismus, der selbst am Untergehen ist, weil es nun bald nichts mehr zu erobern gibt.

Ein Hauptlockmittel, welches das zum Kapitalismus entwickelte Manchestertum den Völkern vorgaukelte, waren die Volksregierungen, die Demokratien, die Republiken. Darin hatte ihm bereits die französische Revolution vorgearbeitet. Vollends wurde die Welt durch den Weltkrieg „für die Demokratie gesichert", wie der damalige Präsident Wilson von den Ver. Staaten sich so schön ausdrückte. Die Kaiser und Könige und die übrigen Fürsten sind fast alle verjagt, und wo sie noch regieren, da werden sie viel mehr regiert, als daß sie selbst regieren. Eine Demokratie oder Republik ist nach der in den Ver. Staaten landläufigen Definition „eine Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk". Hat aber wirklich das Volk regiert? Ja, das Volk hat doch durch freie Stimmenabgabe seine eigenen Vertreter gewählt, die in seinem Namen Gesetze für das allgemeine Wohl beschlossen. Es bildeten sich Parteien, von denen die eine von diesem, die andere von jenem Gesichtspunkte aus dem Volke Glück und Prosperität zu verschaffen versprach. An die Spitze der Parteien kamen aber vielfach die lautesten Schreier, die Potemkins, und die Gesetze fielen im ganzen und großen immer wieder so aus, daß der Kapitalismus immer mehr erstarken konnte und das Volk immer mehr verarmte. Heutzutage sehen auch viele der konservativsten Elemente bereits ein, daß die Volksregierung, die Demokratie, einen großen Fehlschlag bedeutet und daß es so nicht mehr lange weitergehen kann.

Ein paar andere Beispiele von „Potemkinschen Dörfern" seien nur kurz angedeutet. Den Engländern wurde bei Beginn des Weltkrieges vorgemacht, es handle sich um den ritterlichen Schutz des armen, kleinen Belgien; einer, der damals aufrichtiger war, schrieb, daß nach einem glücklich ausgefochtenen Kriege gegen Deutschland jeder Engländer um soundsoviel reicher sein würde. Heute weiß man, daß den Engländern das Wohl Belgiens nicht mehr am Herzen lag als das eines wilden Stammes in Zentralafrika, und die neueste Geschichte läßt befürchten, daß England trotz des gewonnenen Krieges vor dem Bankerott steht. — Kurz nach dem Kriege reiste Poincare in Frankreich landauf und landab und verkündete überall: „Le boche payera tout — der Boche, d. h. der Deutsche, wird alles bezahlen". Die Deutschen sind nun schon längst bankerott, und doch sind die Franzosen noch nicht halb gesättigt. — Bis nach der Präsidentenwahl von 1916 fühlte sich das amerikanische Volk glücklich, daß es nicht in den Weltkrieg verwickelt worden war, und Wilson wurde wiedergewählt, weil es seiner Staatsklugheit gelungen war, Amerika dem Kriege fernzuhalten. In Wahrheit aber hatte er sich zurzeit seiner Wiederwahl bereits verpflichtet, sein Land in den Krieg zu führen, um den amerikanischen Geldmännern die vielen Millionen zu retten, die sie den Alliierten geliehen hatten. Bald darauf brach in Amerika eine Propaganda los, wie die Welt wohl noch keine erlebt hatte. Deutschland wurde als der Feind der Menschheit geschildert; es zu bekämpfen galt für jeden als eine Pflicht der Vaterlandsliebe, der Demokratie, der Zivilisation — alles stand auf dem Spiele, was das menschliche Leben lebenswert macht, Prosperität, Freiheit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und vieles mehr; mit dem Siege der alliierten Waffen würden alle Kriege für immer ein Ende haben und alle Völker würden mit allgemeinem Wohlstande gesegnet sein. Und jetzt nach dem Kriege? Der internationale Kapitalismus, der eigentlichste Urheber des Krieges, hat sich um ungezählte Millionen bereichert, aber alle Staaten, auch die Siegerstaaten, sind verarmt; Prosperität ist überall zu einem unbekannten Begriffe geworden; die Kriegsgefahr ist heute größer als vor dem Kriege. Die Völker wurden um alle ihre erhofften Ideale betrogen. Amerika, das selbst in eine große wirtschaftliche Notlage geraten ist, muß zuletzt den ganzen Krieg samt den Rüstungen zum nächsten Kriege bezahlen. In der Tat, das Potemkinsche Zeitalter ist noch nicht vorüber.

Und was nun? Der Kapitalismus hat abgewirtschaftet, er ist daran, am eigenen Fette zu ersticken. Tränen wird ihm, außer den Trägern dieses verruchten Systems, niemand nachweinen. Aber noch steht er, obgleich faul und morsch, wie ein tausendjähriger Riesenbaum inmitten der Menschheit, und es ist Gefahr, daß er bei seinem Falle ungeheure Verwüstungen anrichten wird. Die einzige Sicherheit bestünde darin, den Kapitalismus wie einen baufälligen Turm sorgfältig abzutragen und von seinem Material ein solides Gebäude zu errichten. Wird die betrogene Menschheit genug Vernunft und Geduld aufbringen, um sich dieser schwierigen Arbeit zu unterziehen? Oder wird sie auf jene Draufgänger horchen, welche schnelle und gründliche Arbeit tun wollen und den Rat erteilen, das Gebäude einfach in die Luft zu sprengen, ohne Rücksicht darauf, wie viel Verwüstung und Zerstörung das mit sich bringen mag?

Die Begründer des Kapitalismus haben die Menschheit durch die Schlagworte der allgemeinen Freiheit und der individuellen Prosperität in ihre Falle gelockt. Die Hoffnungen sind bitter enttäuscht worden, die Menschen sind daran, ihren Glauben an diese Güter zu verlieren. Jetzt erheben sich überall falsche Propheten, welche die Schuld nicht auf den Mißbrauch der Freiheit und des persönlichen Eigentums, sondern auf die Freiheit und das persönliche Eigentum selbst werfen und der Menschheit Heil und Rettung versprechen vom Kommunismus, dem System des Zwanges und der Verwerfung alles Privateigentums. Der Kapitalismus hat dem Kommunismus die Wege geebnet, er steht zu ihm in dem Verhältnisse von Vater und Sohn. Nun will der Sohn das Erbe des Vaters antreten. Gelingt ihm das, so wird das Volk, das nach Erleichterung schreit, vom Kommunismus die Antwort erhalten, die einst Roboam, der Sohn Salomons, dem Volke Israel gab: „Mein Vater hat euch ein schweres Joch auferlegt, ich aber will noch hinzutun zu eurem Joche. Mein Vater hat euch mit Geißeln geschlagen, ich aber will euch mit Skorpionen schlagen" (3. Könige 12. 11).

(Fortsetzung folgt)

Die kirchenpolitische Lage in Spanien

Möglichkeiten und Aussichten eines neuen Konkordates

Von Dr. Fr. Stegmüller

Die innerkirchlichen Verhältnisse und das Verhältnis von Kirche und Staat in Spanien war bisher durch das Konkordat von 1851 geregelt, das in einer für die Kirche ungünstigen Situation abgeschlossen worden war, und durch die Konstitution vom Jahre 1876. Die katholische Kirche war die einzige vom Staate anerkannte und privilegierte; andere Religionsgemeinschaften wurden zwar toleriert, aber es durften z. B. ihre Gotteshäuser von außen nicht als solche erkennbar sein. Der Unterricht von der Volksschule bis zur Universität mußte in katholischem Geiste erfolgen. Der Staat gab eine jährliche Dotation von 60 Millionen Peseten; alle kirchlichen Güter einschließlich der Ordensgüter waren steuerfrei, Militär und Behörden nahmen an den feierlichen Gottesdiensten und Prozessionen offiziell teil, häufig wurden die feierlichen Gottesdienste, Patronizien usw. vom Ayuntamiento (Rathaus) organisiert und bezahlt.

Anderseits hatte der Staat einen ungeheuren Einfluß in der Kirche. Der König bestimmte die Bischöfe, besetzte die meisten Kanonikate, ja sogar die Pfarreien des ganzen Landes, soweit sie kein Privatpatronat waren. Der Bischof hatte faktisch fast nur die — nicht zahlreichen — Vikarsstellen zu besetzen. Trotz aller Anerkennung und aller Privilegien hatte die Kirche in ihren eigenen Angelegenheiten wenig zu sagen.

Es kamen die Wahlen vom 12. April, die den geringen Einfluß der Kirche im öffentlichen Leben Spaniens offenbarten. Zunächst glaubte man freilich immer noch an einen großen Einfluß. Tätliche Angriffe gegen Kirchen und Klöster wagte man zuerst noch nicht. Die Klostertürme waren für viele Linkskreise eine ebenso große Ueberraschung wie für die Katholiken. Erst jetzt sah man die ganze Tatenlosigkeit und Eingeschüchtertheit der Katholiken. Nicht vom Volk gingen die Klostertürme aus, auch nicht von den Arbeitern, auch nicht von den Kommunisten oder Syndikalisten, obwohl solche unter den ausführenden Organen gewesen sein mögen. An eine monarchistisch - kommunistische Verschwörung, wie es Alcala Zamora den Spaniern weismachen wollte, hat wohl kein Mensch ernstlich geglaubt. Die Klosterbrände waren das Werk einer verschwindend kleinen Zahl bezahlter Agenten, die um fünf Duros auf der Straße gemietet und ihrer Straflosigkeit sicher waren. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Hintermänner in den Kreisen der Freimaurerei sucht. Die Angriffe richteten sich vor allem gegen solche Konvente, die Schulen hatten. Und das in einer Zeit, wo von den 140 000 schulfähigen Kindern Madrids nur 34 000 in öffentlichen Schulen, dagegen 44 000 in Privatschulen unterrichtet werden und 45 000 Kinder ohne Unterricht sind.

Das Traurigste war die Indifferenz der Menge, ja ihre offene Sympathie mit den Brandstiftern und das feige Sichverstecken der guten Elemente. Daß Alcala Zamora und Maura einverstanden waren, ist nicht der Fall. Aber sie konnten sich nicht durchsetzen und aus der Uneinigkeit der Regierung folgte die Unmöglichkeit, ein paar unbeschützte Häuser zu schützen, da die Guardia Civil und die Feuerwehr den Befehl hatten, nicht einzugreifen.

Die spanische Presse

Diese Ereignisse waren vorbereitet durch eine zügellose Presse. Zwar hat Spanien in Madrid und in der Provinz eine starke, gut organisierte katholische Presse. Führend ist „El Debate", dessen Auflage von 80 000 vor der Revolution nach den Klosterbränden auf 120 000 stieg. Allein in den Straßen Madrids wurden täglich 30 000 Exemplare gegen 7000 vor der Revolution abgesetzt. Große Bedeutung hat das rechtsstehende, journalistisch wie technisch gut geleitete „A B C" mit einer Auflage von über 150 000. Zu nennen ist noch „La Nacion", das frühere Organ Primo de Riveras, mit einer Auf-

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Der Humboldter Markt

Man sagt uns Deutschen Gründlichkeit nach. Darum haben wir uns erinnert und sind vergangenen Samstag wieder nach Humboldt auf den Markt gefahren.

Da hat es nun fast so ausgesehen, als ob alle Farmer, die auf dem Markt verkaufen, auch auf den St. Peters Boten abonniert wären. Denn mit erfreulicher Genauigkeit waren alle Ratschläge des Boten befolgt. Es war wirklich eine Freude, die appetitlichen Waren zu sehen. Die schöne gelbe Butter im weißen Papier, die reingewaschenen Eier, die säuberlich gerupften Hühner und das herrliche Gemüse. Außerdem aber wurde schönes saftiges Fleisch feilgeboten und allerhand eingemachte Früchte. Alles „zum Anbeißen"; nicht zuletzt die frischen Mädchengesichter hinter den Warenstapeln, die ein freundliches Lächeln zur Schau trugen und gewiß „anziehend" wirkten. Aber auch sonst bemerkte der Referent mehr Leben und freundliche, einladende Mienen. Der Erfolg wird wohl auch größer gewesen sein als früher. Wir haben mit Freude gehört, daß einige Farmer schon bessere Preise erzielt haben; wollen diesen Erfolg aber ganz und gar nicht uns, sondern jenen zuschreiben, welche einen gutgemeinten, freundlichen Rat so gerne befolgt haben.

Ein kleines Mißgeschick ereignete sich aber doch an diesem Markttag: Unser Referent scheint von dem Gesehenen auf dem Markt so entzückt gewesen zu sein, daß er den Kopf verlor. Nur so ist es erklärlich, daß er eine sehr gute, hausgemachte Leberwurst im Gewichte von drei Pfund, anstatt in ein bestimmtes Bugau, in ein unbekanntes hineinlegte. Der glückliche Finder wird sich wohl nicht übel gewundert haben, wer ihm da ein Präsent zugedacht habe. Wir aber wünschen ihm den besten Appetit zu der Wurst, von der er gerne mehr haben kann, wenn er sich die Mühe nimmt, beim St. Peters Boten anzufragen. Den kopflosen Referenten aber haben wir ordentlich ausgelacht, denn das hat er verdient.

Die Japaner dringen weiter vor

Nach einer Meldung aus Tokio vom 26. Oktober sind die japanischen Truppen tiefer in die chinesische Mandschurei eingedrungen, nachdem Meldungen über Angriffe chinesischer Banditen vorlagen. General Hanjo, der Kommandierende der japanischen Streitkräfte in den nördlichen japanischen Provinzen, begründet das Vordringen damit, daß die mit japanischem Gelde erbaute Bahnlinie Taonan-Chenchiatun-Supinkai Hilfe erbeten hätte.

Ueberwiegender Sieg der nationalen Regierung in England

Aus London kommende Radioberichte teilen einen überwiegenden Sieg der nationalen Regierung bei den Parlamentswahlen am 27. Oktober mit. Zur Zeit wurden 205 Sitze gegen 21 der Opposition von der nationalen Regierung gewonnen.

Kondolenz des Papstes an die Familie Edison

Se. Heiligkeit hat durch Kardinal Hayes von New York der Familie des verstorbenen Erfinders sein Beileid ausdrücken lassen und sprach am 20. Oktober nach der Morgenmesse ein stilles Gebet für das Seelenheil des Verstorbenen.

Geburtsstatistisches aus Kanada

Die Septemberzählung ergab in 53 kanadischen Städten 7136 angemeldete Geburten, 3766 Todesfälle und 3297 Heiraten. Dem gegenüber wurden im September 1930 gezählt: 7179 Geburten, 3780 Todesfälle und 3519 Heiraten.

Die Audienz Hitlers bei Präsident von Hindenburg

Hitler, der Führer der Nationalsozialisten, hatte kürzlich eine Audienz bei Hindenburg und trat, geschmückt mit dem eisernen Kreuz vor den Staatspräsidenten. Dieser erklärte, nichts mit den Parteien zu tun haben zu wollen, sondern ein einziges Deutschland zu wünschen. Worauf Hitler sagte:

„Herr Feldmarschall, ich biete Ihnen ein geeeinigtes Deutschland an." „Woher wissen Sie, ob Sie das deutsche Volk repräsentieren?"

„Geben Sie dem Volke Gelegenheit, sein Urteil zu fällen und Sie werden erkennen müssen, daß das Resultat ein überwältigender Triumph unserer Idee ist."

Hitler führte Englands Beispiel der nationalen Einheit an, worauf Hindenburg die Verdienste des Kanzlers Brüning hervorhob, der sich als guter Patriot erwiesen habe und riesige Opfer bringe.

„Der Kanzler stellt das Vaterland über seine Person. Er dient dem Reich treu", sagte Hindenburg.

Worauf Hitler nach kurzem Ueberlegen fest antwortete: „Herr Generalfeldmarschall, wenn ich die Macht habe, werde ich jeden, der dem Reich nicht treu ist, der das Vaterland nicht über die Person stellt, erschießen lassen!"

Zealandia durch Feuer zerstört

Am 26. Oktober brach um 11 Uhr 30 in Zealandia, Sask., ein Großfeuer aus, welches einen ganzen Häuserblock beiderseits der Hauptstraße zerstörte und durch den herrschenden starken Wind begünstigt wurde. Der Schaden wird auf $125 000 geschätzt.